Fünfter Brief.

An Herrn Grafen M. v. Moltke ꝛc.

Ungern, Herr Graf, möchte ich einen Anspruch auf humane Achtung bei Ihnen einbüßen, wenn ich zu dem zartesten Punkte Ihrer Schrift „über den Adel" übergehe, ohne mir sagen zu können, daß ich die Fähigkeit besitze, ihn mit zarter Schonung zu behandeln. Bisher hatten wir uns über Prinzipien zu verständigen, auf denen Sie den Adel basiren, und hier ließen sich Prinzipien entgegenstellen. Unsere Auseinandersetzungen nahmen einen wissenschaftlichen Charakter an, und hatten nichts mit persönlichen Rücksichten zu thun, die gebildete Menschen überall gegen einander zu nehmen ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

neigt sind. Jetzt gehen wir zu Schlußfolgerungen und Realitäten über, die Sie auf Ihre Prinzipien gründen, und hier gestehe ich eine gewisse Befangenheit... Allein einem Manne von Ihrer Bildung gilt am Ende die Wahrheit mehr, als die Sprache, in welcher sie gesagt wird, und mit dem ganzen Vertrauen, welches mir diese gegründete Voraussetzung einflößt, setze ich meine Mittheilungen fort.

In meinem letzten Briefe sah ich mich in die Nothwendigkeit versetzt, die Nothwendigkeit eines bevorrechteten Erbadels unter völlig veränderten Verhältnissen zu läugnen. Ich habe diesen Satz noch einmal reiflich geprüft und kann ihn nicht zurücknehmen. Der Zustand des Volkslebens, aus welchem der Adel hervorging, hat keine Aehnlichkeit mit dem jetzigen. An die Stelle des Prinzips des Krieges ist das Prinzip des Friedens getreten; die Gesetzlichkeit hat den Platz der Autonomie eingenommen; die Intelligenz ist

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein Gemeingut geworden und wird es täglich mehr. Es giebt kein Interesse in der Gesellschaft mehr, welches einen Vorzug verdiente, um das Wohl der ganzen Gesellschaft zu fördern. Die Monarchie bedarf keiner besonderen Stütze mehr, sie ist legitim geworden durch Anerkennung des Prinzips der Gleichheit vor dem Gesetz aller Glieder der Gesellschaft. Je näher sie diesem Grundsatze rückt, je mehr sie alle Formen beseitigt, welche ihm noch widersprechen, desto legitimer werden die Throne werden. Die Bevormundung des Volks durch einen kleinen Theil desselben, der sich zu dessen Vormündern aufgeworfen hat, ist unnütz geworden, seit die Mündel mündig, mündig durch Intelligenz und Gesetz geworden sind. Genug, ich sehe keinen Grund ein, weshalb ein Adel, eine Bevorzugung, noch fortbestehen sollte, wenn nicht, wie Sie selbst bemerken, das Vorurtheil für Herkommen, für durch Jahrhunderte geheiligte Einrichtungen, für jene superiöre Stellung, welche der Adel unter

den Bevormundeten einnimmt, und für die Rechtmäßigkeit des Besitzes, von Realasten und Leistungen, dem Fortbestehen des Adels zu statten käme.

Aber trauen Sie auf dieses Vorurtheil wirklich so fest, Herr Graf? Bedenken Sie, welche Vorrechte der Adel auch in Teutschland seit 20 Jahren verloren hat? Erwägen Sie, mit welchem Widerwillen man den Rest dieser Vorrechte allenthalben anerkennt? Ein einziger Tag kann über ihr Fortbestehen entscheiden, und ich möchte behaupten: nicht das Vorurtheil, sondern die Furcht vor der Gewalt, über welche die bestehende Ordnung noch gebietet, sei das wahre Motiv der Adelsunterthanen zur Anerkennung eines Verhältnisses, das von Jahr zu Jahr drückender und unnatürlicher wird.

Sie klagen die übrigen Stände, außer dem Adel, des Neides und des Eigennutzes an, wo sie auf die Beseitigung der Adelsvorrechte dringen. Ich will diese Motiven gelten lassen, allein ich kann

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach allem bisher Gesagten nicht umhin, diese Stimmung natürlich zu finden. Sagen Sie selbst: welche Gründe hatten die Altvordern Ihres Standes, sich Rechte vorzubehalten? Ich traue diesen Ahnen jede Hoheit der Gesinnung zu, die Sie so häufig dem ganzen Stande zuschreiben, allein wenn ich die Sache menschlich betrachte, so finde ich, daß nichts als Eigensucht, ja Eigennutz sie bewog, die Unfreiheit des Volks zur Rechtsbasis des Staats zu erheben. Wissen Sie einen besseren Grund, so bin ich geneigt, mich belehren zu lassen. Mit den Waffen in der Hand hat der jetzige Adel seine Diplome Völkern und Fürsten abgezwungen, nachdem er jene entwaffnet hatte. Ich mache dem Adel daraus keinen Vorwurf. Er sah nach den Begriffen seiner Zeit die Sachen richtig an; Ehre und Waffen, sie waren eng verbundene Begriffe; das Volk hatte keine besseren; das Recht zur Gesetzgebung war bei den bewaffneten Freien, und die Executivgewalt unserer Fürsten hat keine andere

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Basis. Schon der teutsche Bauernkrieg hat laut genug angedeutet, daß der freie teutsche Grundeigenthümer den Verlust seiner Freiheit an die Ritterschaft fühle, und scheint ein feierlicher Protest, eingelegt gegen gewaltsame Entziehung von Menschenrechten. Aehnliche Proteste sind vorher und nachher in allen Ländern eingelegt worden, und nur die Gewalt, wohl auch das Bedürfniß, eine gegebene Ordnung zu erhalten, haben diese Berufungen auf ein höheres Recht übertäubt. Aber ich frage Sie auf Ihr Gewissen, Herr Graf, sind Sie bei Ihrer rechtlichen Zartheit ganz beruhigt über die ursprüngliche Erwerbungsart von Frohnden, Abgaben und Leistungen aller Art, welche Sie vom Bauer, von Ihren Gutsunterthanen noch heute fordern? Ich bin mit der älteren Geschichte Ihrer Familie nicht vertraut, allein ich kenne die Geschichte des holsteinischen Adels im Allgemeinen, und weiß, daß die noch nicht so lange aufgehobene Leibeigenschaft des holsteinschen Bauers ein Pro-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dukt der Gewalt, ja der Gewaltthätigkeit dieses Adels war. Immer möchte es daher gefährlich sein, „die Erinnerung an verrichtete Thaten als Hebel der Gesinnung" des Adels aufzurufen, wenn diese Gesinnung nicht mit ächter Humanität in grellen Widerspruch gerathen darf. Der Ruhm, viele Feinde erschlagen zu haben, mag groß sein; der Ruhm einer Meisterschaft in Führung der Waffen mag gelten; aber immer ist dieser Ruhm ein barbarischer, da verhältnißmäßig nur wenig mit dieser Meisterschaft erreicht wurde, was der Menschheit zur Ehre gereicht. Was sind die Kreuzzüge, wenn wir sie mit den ungetrübten Augen unserer Zeit betrachten? Ja, was waren sie durch die Masse der Kreuzfahrer selbst? Wahrhaftig! wenn nicht ein Gottfried von Bouillon, ein Friedrich Barborossa und noch einige wenige Helden dieser Züge in der Menschenbrust Ahnungen des Guten und Schönen erweckten, man möchte verzweifeln bei der Betrachtung der Kreuzheere, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der unermeßlichen Masse von Rohheit, Fanatismus und Rechtsvergessenheit, die sich darin offenbaret. Der Adel hat sich durch sie zu Grunde gerichtet, das ist wahr, und diese Aufopferung verdient Anerkennung; aber sonderbar ist es, daß gerade hierdurch die Macht der Fürsten erstarkte, denn sie mußte mehr und mehr im Volke ihre wahren Stützen suchen. Nein, Herr Graf, nicht die Thaten, welche durch die Kreuzfahrer geschahen, sondern die ungesuchten Folgen der Kreuzzüge überhaupt nehmen das humane Interesse an diesen fanatischen Völkerstürmen in Anspruch, und an den schöneren Folgen derselben für Europa hat, meines Bedünkens, der germanische Adel keinen Theil; den Städten gebührt allein ein sichtbarer Anspruch.

Indessen fühle ich das Mißliche sehr wohl, eine große Völkererregung auf solche Weise zu bemessen. Eine erregte Zeit regt die Thätigkeiten und Kräfte an, und man kann nur sagen, das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ganze Volk, ꝛc. fühlet die Vortheile und Nachtheile dieser Erregung. Erscheinungen, wie die Kreuzzüge, gehören der Menschheit, aber wahrlich nicht einem Stande! —

Bedenken Sie nun, daß der ganze Ruhm Ihres Standes in den Waffen lag; berechnen Sie, was er mit diesen Waffen Gutes und was er Böses gethan; reihen Sie dies an die Ahnen jedes Geschlechtes, und — lassen Sie die Menschheit richten. Sie wird schaudern! schaudern, weil sie in einer Zeit lebt, welche die gesellschaftliche Ordnung auf den Frieden basirt. Weshalb aber Hoheit der Gesinnungen aus Erinnerungen großer Thaten dem Adel Schuld geben, welche die Menschlichkeit dieser Zeit, wenn sie jetzt geschähen, Unthaten der Barbaren nennen würde? Nein, Herr Graf! der Adel macht sich durch solche Hebel seiner Gesinnung zum Gespött, und der, welcher jene Thaten nicht gethan hat, muß froh sein, daß die Gelegenheit vorüber ist, sie noch zu thun.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei weitem der größte Theil ist nach unseren Rechtsbegriffen Verbrechen, und unter diesen stelle ich die Begründung der Leibeigenschaft als Norm oben an. — Gewiß, Herr Graf, „die Welt „wird mit Vergnügen auf jene Erinnerungen an „verrichtete Thaten des Adels, diese mächtigen „Hebel der Gesinnung, und auf die erhabene „Stellung, welche der Adel kraft derselben ein„nimmt, verzichten!"

Und dennoch wollen Sie den Haß und Neid der übrigen Stände gegen den Adel der Gemeinheit der Gesinnung zuschreiben? Sie wollten nicht zugeben, daß bei der allgemein vom Adel beklagten Verminderung seiner Befugniß zur Gewaltthat gegen den „gemeinen Mann," daß, bei seinem Streben, alle durch das Faustrecht erworbenen Vorrechte zu behaupten, dieser Haß begründet sei? Sie, ein so humaner und gebildeter Mann, wären fähig, die Superiorität des Adels in der Gesellschaft an die ebengezeichneten Erinne-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rungen zu knüpfen, und dennoch den übrigen Ständen zu verargen, wenn sie solche Erinnerungen verachten und die daraus entspringenden Gesinnungen hassen? Gewiß nicht, Herr Graf! Eine so erzeugte Gesinnung kann nichts anders als Hochmuth sein, und nicht der edle Stolz des Mannes. Der Stolz auf „ererbte Vorzüge „mag Courtoisie und feine Sitte erzeugen," allein dennoch nennt man diesen Stolz Hochmuth, und nur weil der Adel ererbt, was ein tüchtiger Mann verdienen muß, giebt er sich das Ansehen, daß er besser sei, ja er glaubt es wirklich zu sein, weil seine Ahnen dafür gehalten wurden, und dieser Dünkel verletzt und drückt, weil er leer und hohl ist. Die so beleidigte Gesellschaft gewinnt nichts, sie verliert, verliert den Umfang der Ansprüche auf Anerkennung, welche Verdienst und Talent mit Recht zu machen haben, verliert mithin jenen mächtigen Hebel der Gesinnung, durch welchen einst der Ritter seine Sporen ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diente, und welcher in der Möglichkeit bedingt ist, mit dem Besten gleiche Ehre zu erlangen.

Ich muß es den Lesern Ihrer Schrift anheimstellen, Ihre Schilderung der Vorzüge zu mustern, welche Sie den Gesinnungen des Adels, „gehoben durch die Erinnerung der Thaten seiner „Ahnen," zuschreiben, und wie jene „Anmuth „der Sitten," jene „Courtoisie," jene „Tapfer„keit, Religiosität, Verehrung der Frauen unter „Einfluß der edlen Geschlechter ein „Institut gebildet haben, wie die Welt noch keins „gesehen habe, und nicht wieder sehen werde." Aber auch hier muß ich eine Unbilligkeit rügen, Herr Graf, die Sie gewiß gern widerrufen. Woher, meinen Sie, daß jenes Licht, jene hervorleuchtende Vortrefflichkeit des Standes komme? Glauben Sie, jene in dem Stande ausgebildeten Gesinnungen seien nicht aus dem Charakter der germanischen Nation hervorgegangen? Glauben Sie, der Adel habe das Ritterthum erzeugt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und dieses sei endlich selbst in einen Adel übergegangen, ohne daß der Stoff im Volke gelegen habe? Nein, Herr Graf, die Ritter waren Freie, die sich in die Waffenzünfte aufnehmen ließen. Aus solchen Freien bestand einst das ganze Volk. Ich habe früher ausgeführt, wie die übrigen unfrei worden, die nicht in die Krieger- oder Bürgerzünfte traten, und will es nicht wiederholen. Aber bei einer so gewaltigen Verdunkelung des übrigen Volkes, bei der Ehr- und Rechtsverminderung desselben, konnte das Licht eines Standes wohl hell aus der Nacht der Zeiten scheinen! Und wahrlich! man sollte nach Ihrer warmen Schilderung glauben, jene trüben Zeiten seien schöner gewesen als diese, wo das Licht der Vernunft über die Völker hereingebrochen ist, und die Intelligenz täglich neue Triumphe feiert. Nun, ich will es nicht bestreiten: das edle Ritterthum hat einen unsäglichen Reiz; es ist ein Kleinod in der Geschichte der Menschheit; man

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

denke es weg aus jener Zeit, und sie ist traurig — freude- und hoffnungsleer. Allein eine andere Frage ist, ob ohne den Adel ein Ritterwesen nothwendig geworden wäre, ob nicht beide unsäglich viel zu der dicken Finsterniß der Zeiten gethan haben, aus der sie hervorstrahlen? Und eine fernere Frage ist, ob das Vorübergehen einer Zeit, wo wenige Menschen bevorzugt waren, frei zu sein, zu bedauern sei?

Was mich betrifft, Herr Graf, so halte ich die Reformation für die folgenreichste Segnung und die Erfindung des Pulvers für den glücklichsten Zufall. Es ist kaum zu sagen, ob dies Licht, welches jene auf die Religiosität der christlichen Ritter, oder ob die Kugeln, welche man auf ihre Rüstungen schoß, wirksamer gewesen? Die Religion der Liebe hat in dem christlichen Ritterthume die sonderbarsten Vertheidiger gefunden, die sich nur denken lassen; so weit sie ihren Schutz verbreiteten, brachten sie diese sanfte Religion mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich selbst in Widerspruch, und ich will der Geschichte der Ritterorden gar nicht gedenken, um diesen allgemeinen Satz zu behaupten.

Vergleichen Sie die Riesenschritte, welche die Intelligenz unseres gegenwärtigen Jahrhunderts macht, mit den schönsten Erfolgen des Adels und Ritterthums, und Sie selbst müssen gestehen, daß die Zeit vorbei sei, wo die „complaisances de courtoisie“ über große wichtige Fragen entscheiden. Der Adel zu Ludwigs XIV. Zeiten hat diese complaisances zu einer Höhe getrieben, die ihn stürzte, und wenn die wollüstige Galanterie der Sitten, wenn ungezügelte Prachtliebe, wenn Nichtachtung aller Volksrechte, Verachtung der Menschheit und ihrer socialen Zwecke eine Zeitlang Ton der gebildeten Gesellschaft Europa's wurde, so hat sich dieser Ton schwer an den Tonangebern gerächt. Die Politik der Monarchen Frankreichs war immer, den reichen Adel des Landes durch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Luxus zu Grunde zu richten, damit er auch in den Provinzen vom Throne abhängig bleiben und seinen Einfluß auf das Volk verlieren möge. Die Politik des Adels bestrebte sich dagegen, die Monarchen in dem Strudel des Leichtsinns und des Vergnügens zu erhalten, sie aller Kraft und Thätigkeit zu berauben, damit ja keiner auf den Gedanken gerathen möchte, der Anmaßung des Adels über das Volk ein Ziel zu setzen. Beide erreichten vollkommen ihre Zwecke, gingen aber auch dabei in Wahrheit und Recht, in Kraft und Würde und in der Liebe des Volks unter. Deshalb liefen auch die Enkel des Adels am Hofe Ludwigs XIV. beim Beginn der Revolution und des Kampfes für die Prärogativen des Thrones davon.

Dieß, Herr Graf, ist der Sinn und Charakter der letzten glänzenden Periode der Chevalerie. Nein! beschwören Sie diesen furchtbaren Geist nicht herauf! Zu Ludwigs XIV. Zeiten wurden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Tugenden des Ritterthums zu gleisnerischen Formen herabgewürdigt; ihr Gehalt ward Sünde und Schande, der größte Frevel an der Vernunft der Menschheit. Daß ein luxuriöser, reicher, großer Hof imposant sei und großartige, feingeglättete Formen hervorbringe, läugnet Niemand; daß er aber auch die niedrigste Ränkemacherei und höchst selten einen rühmlichen Heldensinn erzeuge, weiß in unsern Tagen Jeder. — Gern hätte ich es vermieden, Sie an alles zu erinnern, was sich gegen „die hohen Erinnerungen" des Adels sagen läßt, aber am liebsten hätte ich „den Zauber" nicht gelöst, der Ihnen über diese letzte Epoche des Glanzes des Ritterthums verbreitet zu sein scheint. Aber vielleicht theilen Sie diese Meinung kaum mit dem hundertsten Theile der Gebildeten Ihres Standes; ja, zu seiner Ehre nehme ich an, daß nur eine liebenswürdige Naivetät und eine unbewußte Sittenreinheit sich an dem äußern Glanze

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Ritterthums zur Zeit des vierzehnten Ludwigs erfreuen möge. Und diese gute Meinung erhöht meine persönliche Hochachtung insbesondere gegen Sie, Herr Graf, mit welcher ich die Ehre habe zu sein ꝛc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf